

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale
<b>Herausgeber:</b>	Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte
<b>Band:</b>	111 (2017)
<b>Artikel:</b>	Die Pfarrerin als Vorbotin einer neuen Zeit? : Greti Caprez-Roffler im Rheinwald 1966-1970
<b>Autor:</b>	Caprez, Christina
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-772438">https://doi.org/10.5169/seals-772438</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Pfarrerin als Vorbotin einer neuen Zeit? Greti Caprez-Roffler im Rheinwald 1966–1970

Christina Caprez

Eine Frau auf der Kanzel ist heute in den reformierten Kirchen der Schweiz ein gewöhnliches Bild. Über ein Drittel der Pfarrpersonen sind Frauen.<sup>1</sup> Prominente Pfarrerinnen sind auch in der Öffentlichkeit präsent, etwa beim ‹Wort zum Sonntag› am Fernsehen, und Frauen in Leitungspositionen in der Kirchenhierarchie sind ebenfalls keine Seltenheit mehr. Vor diesem Hintergrund erstaunt es, dass Theologinnen in den meisten Kantonen erst in den 1960er Jahren Zugang zum vollen Pfarramt erhielten. Wie neu und kühn das Bild einer Frau auf der Kanzel bis in die 1960er Jahre hinein war, zeigt sich exemplarisch im Leben von Greti Caprez-Roffler (1906–1994), der ersten Pfarrerin Graubündens.<sup>2</sup> Wie allen Theologinnen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts war auch ihr nach ihrem Studienabschluss der Zugang zu einer Pfarrstelle von offizieller kirchlicher Seite versagt. Dennoch amtete sie von 1931 bis 1934 im Bergdorf Furna, gewählt von der Kirchgemeinde, aber gegen den massiven Widerstand der Kantonalkirche.<sup>3</sup> Für Empörung sorgte zusätzlich die Tatsache, dass sie verheiratet und Mutter eines Säuglings war. Ihr Mann Gian Caprez-Roffler lebte und arbeitete damals als Ingenieur in Zürich; er studierte später ebenfalls Theologie und wurde Pfarrer. In den folgenden drei Jahrzehnten konnte die Pfarrerin ihren Beruf nur sehr punktuell ausüben, bedingt durch die mangelnde gesetzliche Basis, aber auch, weil ihre Aufgabe als Hausfrau und Mutter von sechs Kindern ein berufliches

<sup>1</sup> Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Kirchliche Statistik 2015.

<sup>2</sup> Der vorliegende Aufsatz beruht auf einem Forschungsprojekt am Institut für Kulturforschung Graubünden zur Lebensgeschichte von Greti Caprez-Roffler, vgl. die geplante Publikation im Limmat Verlag: Christina Caprez, Die Schande, ein Weib zu sein. Greti Caprez-Roffler, die erste Bündner Pfarrerin (Arbeitstitel), Zürich 2018.

<sup>3</sup> Pierre Aerne, «In 100 Jahren wird man es nicht verstehen, dass unsere Zeit so zurückhaltend war». Greti Caprez-Roffler als Pfarrerin in Furna 1931–1934 und der Weg zum Frauenpfarramt in der reformierten Bündner Kirche, in: Bündner Monatsblatt, 5 (2003), 411–447; Greti Caprez-Roffler, Die Pfarrerin. Lebenserinnerungen der ersten Bündner Theologin, Sep. Bündner Jahrbuch, Chur 1981.

Engagement kaum zuliess. Nach dem Ende der Familienphase übernahm sie gemeinsam mit ihrem Ehemann noch einmal ein Gemeindepfarramt in Graubünden. Von 1966 bis 1970 lebte das Paar im Rheinwald, er war zuständig für die drei Gemeinden Splügen, Sufers und Medels, sie für Nufenen und Hinterrhein. Erst kurz zuvor, nämlich im Jahr 1965, war das Pfarramt in Graubünden qua Volksabstimmung vollumfänglich für Frauen geöffnet worden.<sup>4</sup>

Das Pfarramt gehörte mit dem Anwaltsberuf zu denjenigen hochqualifizierten, prestigiose Berufen, zu denen Frauen noch Jahre, nachdem sie zum Studium zugelassen worden waren, keinen Zugang hatten. Zudem prägten spezifische männlich konnotierte Bilder und religiöse Vorstellungen den Beruf des Pfarrers. Nebst der formellen Zulassung mussten sich die Pfarrerinnen also auch symbolisch einen eigenen Platz in der Kirche erobern. Dazu kam, dass die ersten vollamtlichen Pfarrerinnen just zu jener Zeit das Amt antraten, als sich die Gesellschaft insgesamt im Umbruch befand und auch Kirchen und Pfarrer sich neu definieren mussten. Vor diesem Hintergrund ist das berufliche Selbstverständnis der ersten Pfarrerinnen – ihr ‹Amtsverständnis› – von grosser Bedeutung. Der vorliegende Beitrag geht darum folgenden Fragen nach: Wie füllte Greti Caprez-Roffler während ihrer Zeit im Rheinwald das Amt aus, welches berufliche Selbstverständnis hatte sie? Und, weiterführend: Wie handelte sie als Pfarrerin in der gesellschaftlichen Umbruchszeit der 1960er Jahre? Ihr Habitus, ihr Wirken und ihre Lebensumstände sollen demnach im Kontext der sich wandelnden Gesellschaft der 60er-Jahre untersucht werden.<sup>5</sup>

#### *Forschungskontext: Religion in den 1960er Jahren und Frauenpfarramt*

In der Religionsgeschichtsschreibung zu den 1960er Jahren liegen verschiedene neuere Studien vor, die den Zusammenhang von sozialem Wandel und dem Rückgang der kirchlichen Religiosität erforschen.<sup>6</sup> Der wachsende Wohlstand in den 1950er und 1960er Jahren, das grössere Freizeit- und Konsumangebot, die steigende Mobilität und die veränderten Vorstellungen, was Sexualität, Familie und das Geschlechterverhältnis im Allgemeinen angeht, bildeten den Rahmen für den Rückgang der organisierten Religiosität ab der zweiten Hälfte der 1960er

<sup>4</sup> Ursula Jecklin, Das Frauenstimmrecht in der protestantischen Kirche, in: Silvia Hofmann/ Ursula Jecklin/Silke Redolfi (Hg.), *frauenRecht. Frauen- und Geschlechtergeschichte Graubünden*, Band 1, Zürich 2003.

<sup>5</sup> Für wertvolle Anregungen dankt die Autorin Pierre Aerne, Hans Luzi Marx und Silke Redolfi.

<sup>6</sup> Für Deutschland bietet ein kürzlich erschienener Sammelband einen guten Überblick: Claudia Lepp/Harry Oelke/Detlef Pollack (Hg.), *Religion und Lebensführung im Umbruch der langen 1960er Jahre*, Göttingen 2016. Siehe ausserdem auch Thomas Grossbölting, *Religion, Individuum und Gesellschaft: ein Versuch zur Erklärung des religiösen Wandels in den 1960er Jahren*, in: SZRKG, 107 (2013), 389–406, sowie für eine transnationale Perspektive Hugh McLeod, *A religious watershed? «The Long Sixties» in long-term perspective*, in: SZRKG, 107 (2013), 15–31. Für die Schweiz gibt es keine ähnlich detaillierte Forschungsliteratur.

Jahre. Die Kirchen reagierten zunächst meist defensiv auf den Wandel, entwickelten dann aber neue Angebote, um auf die veränderte Zeit zu reagieren. Dabei waren, wie Claudius Kienzle in seiner aufschlussreichen Studie über Pfarrer in Südwestdeutschland gezeigt hat, vor allem vor 1930 geborene Geistliche mit den Veränderungen überfordert.<sup>7</sup>

In den religionshistorischen Debatten zu den 1960er Jahren wird selten die Frauenordination mit in den Blick genommen. Nach Jahrzehntelangen Kämpfen öffneten sich die meisten Kirchen in der Schweiz und in Deutschland damals vollumfänglich für weibliche Pfarrpersonen. Just zur Zeit, als die Pfarrer ihr Selbstverständnis angesichts der veränderten Zeiten neu definieren mussten, traten die ersten vollamtlichen Pfarrerinnen das Amt an, «als sei die Anpassung des Pfarramts im Kontext der Jahre 1950 bis 1970 zwangsläufig an die Infragestellung des patriarchalen Modells der Machtausübung und an die Suche nach neuen Geschlechterbeziehungen gekoppelt gewesen. Die Frauen zum Pfarramt zuzulassen erweist sich somit als ein Element der Erneuerung und Neulegitimierung seelsorgerlicher Macht.»<sup>8</sup>

Damit ist der zweite Forschungskontext des vorliegenden Beitrags genannt: Die religionshistorische Genderforschung.<sup>9</sup> Mittlerweile liegt eine Reihe von Arbeiten zur Zulassung von Frauen zum Pfarramt vor.<sup>10</sup> Zum konkreten Wirken der ersten Pfarrerinnen in ihren jeweiligen Kirchengemeinden in der Schweiz existieren jedoch noch keine Forschungen. Dies hängt auch damit zusammen, dass kulturwissenschaftliche Fragestellungen in der reformierten Geschichtsschreibung generell wenig bearbeitet sind. Entsprechende Ansätze finden sich im Bereich der Katholizismusforschung<sup>11</sup> oder aber zu anderen historischen Zeiten<sup>12</sup>

<sup>7</sup> Claudius Kienzle, Mentalitätsprägung im gesellschaftlichen Wandel. Evangelische Pfarrer in einer württembergischen Wachstumsregion der frühen Bundesrepublik, Stuttgart 2012.

<sup>8</sup> Institut für Soialethik des SEK (Hg.), Frauen im Pfarramt gleichgestellt? Bern 1997, 43.

<sup>9</sup> Ute Gause, Kirchengeschichte und Genderforschung. Eine Einführung in protestantischer Perspektive, Tübingen 2006; Simone Mantei/Regina Sommer/Ulrike Wagner-Rau, Geschlechterverhältnisse und Pfarrberuf im Wandel, Stuttgart 2013.

<sup>10</sup> Für die Schweiz arbeitet Pierre (Peter) Aerne an einer umfangreichen Darstellung der Geschichte von Frauenordination und -pfarramt: Pierre Aerne, Frauen auf der Kanzel. Frauenstimmrecht und Frauenordination in den reformierten Kirchen der Schweiz, Zürich 2018. Bereits erschienen sind seine regionenspezifischen Beiträge: Peter Aerne, «Die dagegensprechenden Argumente sind nur gefühlsmässiger Art und aus der Tradition erwachsen». Der lange Marsch der Frauen ins Pfarramt, in: Argovia, 116 (2004), 35–74; Peter Aerne, «Ich kann mich nur freuen, wenn Theologinnen zum Pfarramte zugelassen werden.» Der beschwerliche Weg von der Pfarrhelferin zum vollen Pfarramt für Frauen in der reformierten Kirche Basel-Stadt (1914–1976), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 105 (2005), 197–233. Für einen landesweiten Überblick siehe Doris Brodbeck, Frauenordination im reformierten Kontext. Beispiele theologischer Argumentation und kirchlicher Praxis, in: Denise Buser/Adrian Loretan (Hg.), Gleichstellung der Geschlechter und die Kirchen, Freiburg 1999, 131. Für Deutschland siehe Helga Kuhlmann, Protestantismus, Frauenbewegung und Frauenordination, in: Siegfried Hermle/Claudia Lepp/Harry Oelke, Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren, Göttingen 2007, 147–162.

<sup>11</sup> Einen Überblick liefern Urs Altermatt und Franziska Metzger, Religion und Kultur – zeitgeschichtliche Perspektiven, in: SZRKG, 98 (2004), 185–208.

bzw. in anderen Disziplinen wie in der Soziologie.<sup>13</sup> Die vorliegende Mikrostudie versteht sich darum als empirischer Beitrag zu zwei erklärten Forschungsdesideraten, erstens zu einem kultur- und mentalitätshistorischen Ansatz der reformierten Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts und zweitens zur Geschichte des Frauenpfarramts in der Schweiz.

Basis des Beitrags sind Briefe und Tagebücher von Greti Caprez-Roffler, Dokumente aus Kirchenarchiven sowie Gespräche mit 21 Zeitzeugen<sup>14</sup> in den Gemeinden Hinterrhein, Nufenen, Splügen und Sufers.<sup>15</sup> Die Befragten wurden im Schneeballprinzip rekrutiert und waren zum Zeitpunkt der Interviews im Juli 2016 zwischen 60 und 96 Jahre alt. Der Umstand, dass die Interviewerin eine Frau und ausserdem die Enkelin von Greti Caprez-Roffler ist, mag die Antworten durchaus beeinflusst haben. So äusserten sich die befragten Männer nicht negativ zur frauenrechtlerischen Haltung der Pfarrerin, während 1968 noch eine Mehrheit der männlichen Stimmberechtigten in Hinterrhein und Nufenen das kantonale und kommunale Frauenstimmrecht verworfen hatten. Dies kann allerdings auch mit einer veränderten eigenen Haltung zum Zeitpunkt des Interviews zu tun haben. Schriftliche Quellen wie Kirchgemeindeprotokolle aus der besagten Zeit liefern hier eine wichtige Ergänzung. Darüber hinaus hat sich die Nähe der Forscherin zu ihrem Forschungsobjekt auch als Chance erwiesen. Zahlreiche Befragte öffneten ihr Tür und Herz, als ob fünfzig Jahre später die Pfarrerin erneut bei ihnen klopfte.

### *Präzedenzfall Jobsharing und die Ratlosigkeit der Kantonalkirche*

«Liebe Marie», schrieb Greti Caprez-Roffler am 21. September 1965 der Pfarrerin Marie Speiser. «Ich trage Deinen Brief nun schon 1½ Tage im Schossack [Schürze] herum. Er knistert von Zeit zu Zeit. In meinem Herzen knistert er aber noch mehr.»<sup>16</sup> Die Kollegin hatte sie gefragt, ob sie mit ihrem Mann zusammen die fünf Kirchgemeinden des Rheinwalds übernehmen wolle, die Speiser in einer Zeit akuten Pfarrermangels aushilfsweise versehen hatte. Caprez-Roffler sah die Chance, einen alten Traum zu verwirklichen: Mit ihrem «Ehekameraden» «ge-

<sup>12</sup> Die Arbeit von David Gugerli ist hier bis heute wegweisend: David Gugerli, Zwischen Pfrund und Predigt. Die protestantische Pfarrfamilie auf der Zürcher Landschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert, Zürich 1988.

<sup>13</sup> Kornelia Sammet, Frauen im Pfarramt: Berufliche Praxis und Geschlechterkonstruktion, Würzburg 2005.

<sup>14</sup> Im Folgenden werden die männliche und die weibliche Form alternierend verwendet, wobei jeweils beide Geschlechter gemeint sind. Sofern das Geschlecht eine Rolle spielt, wird dies speziell markiert.

<sup>15</sup> Alle verwendeten Selbstzeugnisse von Greti Caprez-Roffler befinden sich im Nachlass, derzeit bei Christina Caprez. Nach Abschluss der Forschungsarbeit werden sie in ein geeignetes öffentliches Archiv überführt.

<sup>16</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Tagebuch 5, Briefentwurf vom 21. September 1965 an Marie Speiser.

meinsam in der Arbeit zu stehen».<sup>17</sup> Ohne Gegenstimme und zur grossen Freude der lokalen Kirchenvorstände wurde das Paar am 21. Dezember 1965 gewählt.<sup>18</sup> Weniger erfreut zeigte sich der Kirchenrat, die Exekutive der reformierten Kirche des Kantons Graubünden. Die Konstellation – ein Pfarrerehepaar versieht eine Talschaft, mit Hauptwohnsitz des Paares in der grössten Gemeinde und Wochenaufenthalt der Pfarrerin im zweitgrössten Ort – war ein Novum in der Bündner Kirchengeschichte, eine Konstellation, die unweigerlich geschriebenes bzw. ungeschriebenes Gesetz verletzte. Das geschriebene Zivilgesetzbuch verlangte, dass die Ehefrau den Wohnsitz des Mannes annehme,<sup>19</sup> und ein bis dato ungeschriebenes Kirchengesetz besagte die Wohnsitzpflicht des Pfarrers in seiner Gemeinde. Gegen eines dieser beiden Gesetze musste Greti Caprez-Roffler verstossen.

Für noch mehr Aufregung sorgte aber das Ansinnen des Ehepaars Caprez-Roffler, sich mit Predigen abzuwechseln. Jede zweite Woche wollten die beiden «Kanzeltausch» halten und in den Gemeinden des andern predigen; unausgesprochen blieb, dass sie dazu keine neue Predigt schrieben. Der Kirchenrat sperrte sich, hierzu seine Zustimmung zu geben: «Für voll bezahlten Dienst ist auch je der volle Dienst persönlich zu tun.»<sup>20</sup> Die betroffenen Kirchgemeinden zeigten sich empört über die Starrheit des Kirchenrats sechs Monate nach der glanzvollen Wahl und zwei Monate nach Einsetzung des Ehepaars Caprez-Roffler im Rheinwald: «Gerade der Wechsel zwischen einer Frau und einem Mann ist für uns bereichernd. Wir ziehen aber daraus auch einen weiten Gewinn, indem die Pfarrersleute so mehr Zeit frei haben für Hausbesuche, die wir nun so lange entbehren mussten.»<sup>21</sup>

Schliesslich liess sich der Kirchenrat vom Argument, das Rheinwald komme durch die getroffene Regelung gesamthaft zu mehr Predigten als vorher, überzeugen, und der Kanzeltausch wurde genehmigt.<sup>22</sup> Als Wohnsitz galt für beide Ehegatten Splügen, wobei Greti Caprez-Roffler ihre Kirchgemeinden unter der Woche vom Nufenster Pfarrhaus aus betreute. Aus Anlass dieses Streitfalls wurde in der Folge die Wohnsitzpflicht für Bündner Pfarrpersonen in den Reglementaren Bestimmungen festgeschrieben.<sup>23</sup>

Nicht in erster Linie eine Frau als Pfarrerin war 1966 das Novum für die Bündner Kirche. Schon zuvor hatten Yvette Mayer ab 1957 in Igis und Doris

<sup>17</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Tagebuch 4, Tagebucheintrag vom 24. September 1935.

<sup>18</sup> Kirchgemeindearchiv Rheinwald, Protokoll der Kirchenvorstehertagung in Splügen vom 17. Dezember 1965 und Wahlzettel mit den abgegebenen Stimmen.

<sup>19</sup> Artikel 25 des alten ZGB, das bis 1988 in Kraft war. Das Ehepaar Caprez-Roffler hatte diesem Gesetz allerdings schon 1931 widersprochen, als sie als Pfarrerin in Furna und er als Ingenieur in Zürich arbeitete.

<sup>20</sup> Synodal- und Kirchenratsarchiv Chur, Protokoll der Kirchenratssitzung vom 6. Juni 1966.

<sup>21</sup> Kirchgemeindearchiv Rheinwald, Brief der Kirchgemeinden an den Kirchenrat vom 19. August 1966.

<sup>22</sup> Synodal- und Kirchenratsarchiv Chur, Protokoll der Kirchenratssitzung vom 22. August 1966.

<sup>23</sup> Synodal- und Kirchenratsarchiv Chur, Protokoll der Kirchenratssitzung vom 6. Juni 1966.

Voegelin ab 1960 in Silvaplana mit eingeschränkten Kompetenzen in einem Gemeindepfarramt gearbeitet.<sup>24</sup> Im Gegensatz zu diesen war Greti Caprez-Roffler jedoch verheiratet, und sie teilte sich die Arbeit zudem gleichberechtigt mit ihrem Mann. Eine solche Figur war nicht denkbar, denn die Frau wurde – zumindest in den Köpfen der kantonalen Kirchenleitung – immer noch in Abhängigkeit von ihrem Mann gedacht. Die Zölibatsklausel galt auch in anderen Kantonen auf dem Weg zur Zulassung von Frauen zum Pfarramt.<sup>25</sup> Dahinter steckte ein patriarchales Rollenbild und die Angst vor weiblicher Konkurrenz, die mit dem Argument des ‹Doppelverdieneriums› abgewehrt wurde. Der Fall Greti Caprez-Roffler zeigt, dass die diesbezüglichen Bilder trotz formeller Zulassung verheirateter Pfarrerinnen in den Köpfen immer noch sehr präsent waren. Auch hier geisterte die Vorstellung, die Frau gehöre ins Haus (ihres Ehemannes) immer noch in den Köpfen herum.

#### *Auf die Kanzel in Talar oder Tracht*

Die Kirchgemeindevorstände im Rheinwald standen, wie oben gezeigt, hinter der getroffenen Lösung und verteidigten sie gegenüber dem Kirchenrat. Der Wahl der Caprez-Rofflers war eine intensive Suche vorangegangen.<sup>26</sup> Man stand in Konkurrenz mit anderen Kirchgemeinden, die mehr Lohn zahlen konnten und Akademikern eine inspirierendere Umgebung boten. Schon 1931 hatte die vergebliche Suche nach einem männlichen Kandidaten die Wahl von Greti Caprez-Roffler nach Furna ermöglicht.<sup>27</sup> Pfarrerlose Gemeinden wurden meist von Pfarrern der Nachbargemeinden versorgt (so genannte ‹Provision›) und mussten sich mit selteneren Predigten und stark reduzierter Seelsorge begnügen. Mitte der 1960er Jahre hatten im Rheinwald teils Studenten, teils Pfarrer, die im Tal in den Ferien weilten, Predigten übernommen. Vor diesem Hintergrund wirkte das Angebot des Ehepaars Caprez-Roffler, aus der privilegierten Zürichseegemeinde Kilchberg ins Rheinwald zu ziehen, wie ein Geschenk des Himmels. Dazu kam, dass man im Tal schon eine Erfahrung mit einer Pfarrerin gemacht hatte, als Marie Speiser aushilfsweise dort predigte.

Zeitzeuginnen winken ab, wenn man sie heute darauf anspricht, ob es nicht speziell gewesen sei, dass da nun eine Frau auf der Kanzel stand. So beispielsweise der damalige Mesmer: «Wir waren froh, überhaupt einen Pfarrer zu haben und alle Sonntage eine Predigt.»<sup>28</sup> Auch die Erfahrung aus dem bäuerlichen Alltag, in dem eine Frau nicht in ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter aufging, mag

<sup>24</sup> Cornelia Camichel Bromeis, «Durchhalten und Standhalten». Zur Erinnerung an Pfarrerin Yvette Mayer (1926–2001), in: Bündner Jahrbuch, 47 (2005), 137–144.

<sup>25</sup> Vgl. Aerne, Der lange Marsch der Frauen ins Pfarramt (wie Anm. 10).

<sup>26</sup> Kirchgemeindearchiv Rheinwald, zahlreiche Briefe des Kirchgemeindepräsidenten an potentielle Kandidaten aus den Jahren 1964 und 1965.

<sup>27</sup> Caprez-Roffler, Die Pfarrerin (wie Anm. 3), 20.

<sup>28</sup> Walter Schmid (\*1928) im Interview vom Dienstag 19. Juli 2016. Alle Namen von Zeitzeugen wurden anonymisiert.

zur Akzeptanz beigetragen haben: «Die Bauernfrauen hatten auch wenig Zeit für ihre Kinder, die mussten sich auch selber beschäftigen.»<sup>29</sup> Ausserdem erwähnen mehrere Befragte anerkennend, Greti Caprez-Roffler sei eine Walserin gewesen wie die Rheinwalder auch. Sie habe einen ähnlichen Dialekt gesprochen und die Mentalität einer Berglerin gehabt, bodenständig und raubeinig. Man habe sie darum als «eine von uns» empfunden, anders als andere Pfarrer, die aus der Stadt kamen. Die Pfarrerin habe Charisma und eine natürlich wirkende Autorität gehabt, und ausserdem: «Sie hatte einen Talar an, da sah man nicht, dass sie eine Frau ist.»<sup>30</sup> Auch andere Studien zeigen die geschlechtsneutralisierende Wirkung des Talars.<sup>31</sup> Dank ihm verschwinden persönliche Eigenschaften hinter der Funktion des Amtes. Greti Caprez-Roffler bemühte sich aber nicht darum, ihre weibliche Identität im Gottesdienst zu verbergen, denn sie predigte keineswegs immer im Talar, sondern zog auch gern eine Tracht an, die sie klar als Frau kennzeichnete. In ihren Predigten nahm sie ausserdem Bezug auf ihre Geschlechterrolle. Rheinwalderinnen erwähnen lobend, dass Caprez-Roffler Beispiele aus ihrem Alltag als Hausfrau in die Predigten habe einfließen lassen: «Einmal sprach sie vom Kochen: ‹Wenn ich für meine Familie kuche, schaue ich auch auf die Farben, die Zusammenstellung. Das muss man im Leben auch tun.›»<sup>32</sup>

Ihre Erfahrungen als Hausfrau und Mutter brachte die Pfarrerin auch bei Hausbesuchen ein. In Briefen erwähnt sie, wie sie den einheimischen Frauen spontan unter die Arme greift. Dahinter stand vermutlich die Motivation, Nähe zu den einfachen Frauen im Dorf zu schaffen – was ihr offensichtlich gelang. Zeitzeuginnen erzählen mit leuchtenden Augen von den Seelsorgebesuchen der Pfarrerin. «Man konnte ihr das Schwere erzählen. Die Frau des jetzigen Pfarrers ist katholisch. Sie kommt nicht zu uns, das ist schade»,<sup>33</sup> erzählt eine Zeitzeugin und verwechselt dabei die Rollen von Pfarrerin und Pfarrfrau. Die Verwechslung kommt nicht von ungefähr. Die Bezeichnung ‹Pfarrerin› war zu jener Zeit nicht geläufig, ‹Frau Pfarrer› meinte sowohl die Pfarrerin wie auch die Pfarrfrau. Zudem übernahmen Pfarrfrauen früher weitreichende Aufgaben in der Gemeinde, wie Seelsorgebesuche bei Alten und Kranken, die Organisation von Bibelstunden, Mütterkreisen und Gemeindefesten.<sup>34</sup> Die Rollen von Pfarrer und Pfarrfrau wurden als einander ergänzend gesehen, er galt als Vater, sie als Mutter der Gemeinde. Dies machte das Pfarramt laut Kornelia Sammet lange Zeit unver-

<sup>29</sup> Marianne Suter (\*1928) im Interview vom 18. Juli 2016.

<sup>30</sup> Walter Schmid (\*1928) im Interview vom 19. Juli 2016.

<sup>31</sup> Sammet, Frauen im Pfarramt (wie Anm. 13), 276; Renate Schatz-Hurschmann, Kleider machen Pfarrerinnen. Die Talarfrage als kirchenhistorisches Lehrstück über Geschlecht und Macht, in: Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen Göttingen (Hg.), Querdenken. Beiträge zur feministisch-befreiungstheologischen Diskussion, Pfaffenweiler 1993.

<sup>32</sup> Rosmarie Müller (\*1945) im Interview vom 19. Juli 2016.

<sup>33</sup> Claudia Hitz (\*1932) im Interview vom 21. Juli 2016.

<sup>34</sup> Sabine Liebig, Pfarrfrauen im deutschen Südwesten im 20. Jahrhundert: Fremdbilder – Selbstbilder – Veränderungen, in: Hansmartin Schwarzmaier/Udo Wennemuth/Jürgen Krüger (Hg.), Das evangelische Pfarrhaus im deutschsprachigen Südwesten, Ostfildern 2014, 79.

einbar mit dem weiblichen Geschlecht.<sup>35</sup> Das Beispiel von Greti Caprez-Roffler zeigt jedoch, dass die Figur der Pfarrfrau der Gemeinde auch half, die Neuheit einer Frau auf der Kanzel anzunehmen.

### *Pfarrer und Pfarrfrau in einem*

Caprez-Roffler war de facto beides, die gewählte Pfarrerin der Gemeinden Nufenen und Hinterrhein und die Frau des Pfarrers von Splügen, Medels und Sufers. Für die Gläubigen war es wohl oft nicht klar, in welcher Rolle sie nun vor ihnen stand – und vermutlich war dies für sie auch gar nicht relevant. Die Vermischung der Rollen von Pfarrfrau und Pfarrerin hat allerdings auch Nachteile für die Frauen. Wie Ursula Offenberger festgestellt hat, nehmen Pfarrerehepaare bis heute häufig geschlechtertypische Rollen ein. Oft übernimmt der Mann Leitungsfunktionen, betreut die Hauptgemeinde und richtet die regulären Gottesdienste aus, während die Frau für peripherie, kleinere Gemeindeteile zuständig ist, Sondergottesdienste organisiert und Aktivitäten mit Ehrenamtlichen koordiniert. Ihre Aufgaben bewegen sich also in der Nähe der historischen Pfarrfrauenrolle.<sup>36</sup> Auch das Ehepaar Caprez-Roffler teilte sich die Arbeit – auf Grets Vorschlag hin – gemäss der althergebrachten Geschlechterhierarchie auf: Er amtete im Hauptort des Tales, in Splügen, sie im kleineren Nufenen, er übernahm im Religionsunterricht die Oberstufenschüler, sie die Unterstufe. In ihren Charaktereigenschaften entsprachen die beiden allerdings nicht den traditionellen Rollenerwartungen, wie Zeitzeuginnen übereinstimmend erzählen: «Normalerweise ist die Frau feinfühliger. Aber bei ihnen war es umgekehrt. Er war feinfühliger als sie.»<sup>37</sup> Wie das Jobsharing im Alltag von Greti und Gian Caprez-Roffler konkret funktionierte, davon gibt es nur wenig Zeugnisse in den Quellen. Der Predigttausch klappte offenbar gut, und auch bei kirchlichen Ritualen wie Hochzeiten oder Taufen halfen die beiden einander ganz selbstverständlich aus. Allerdings scheint es zwischen ihnen auch eine Konkurrenz gegeben zu haben. Als ihr Ehemann die Tochter des Kirchgemeindepräsidenten von Nufenen – Grets Gemeinde – trauen durfte, war das für sie «ein wenig eine bittere Pillex». <sup>38</sup>

Greti Caprez-Roffler, selber in einem Pfarrhaus sozialisiert, kannte die traditionellen Rollen von Pfarrer und Pfarrfrau von klein auf. Ausserdem war sie in Kilchberg fast 20 Jahre lang Pfarrfrau gewesen. Im Rheinwald nun verkörperte sie ganz selbstverständlich beide Rollen. So ging sie bei Beerdigungen, die ihr Mann durchführte, bei den Frauen der Trauerfamilie mit, wie dies traditionell die

<sup>35</sup> Sammet, Frauen im Pfarramt (wie Anm. 13), 74.

<sup>36</sup> Ursula Offenberger, Stellenteilende Ehepaare im Pfarrberuf. Empirische Befunde zum Verhältnis von Profession und Geschlecht, in: Mantei/Sommer/Wagner-Rau, Geschlechterverhältnisse und Pfarrberuf im Wandel (wie Anm. 9), 212.

<sup>37</sup> Marianne Suter (\*1928) im Interview vom Montag, 18. Juli 2016.

<sup>38</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an ihre Tochter Christina vom 23. Oktober 1968.

Pfarrfrauen taten.<sup>39</sup> Umgekehrt nahm ihr Mann in den Amtshandlungen seiner Frau nicht die Rolle der Pfarrfrau ein. Wie eine Pfarrfrau führte Caprez-Roffler auch den Haushalt allein, in ihrem Fall waren es sogar zwei Haushaltungen. Wenn sie zu Konfirmations- oder Taufessen eingeladen wurde, freute sie sich, dass sie nicht kochen musste. Auch in ihrer Gemeinde fühlte sich Caprez-Roffler zuständig für Sauberkeit: Ihrem Ansinnen, die frisch renovierte Kirche in Nufenen selber zu putzen, kamen jedoch die Dorffrauen zuvor, um ihr eine Freude zu machen.<sup>40</sup> Der Versuch, das Pfarramt mit Aspekten von Weiblichkeit und Mütterlichkeit zu verbinden und die Rollen von Pfarrfrau und Pfarrerin in sich zu vereinen, ist laut Kornelia Sammet typisch für eine älteren Generation von Pfarrerinnen und für Frauen, die in einem Pfarrhaus aufgewachsen sind. Letztere versuchten das elterliche Pfarrhaus zu reproduzieren, indem sie beide Rollen ausfüllten, was teilweise von den Gemeinden auch erwartet werde.<sup>41</sup> Für Greti Caprez-Roffler war die Vielfalt ihrer Aufgaben gleichzeitig Belastung und Freude: «Die Aufgaben des Pfarrers sind doch mannigfacher Art! Vom Theaterregisseur, Lehrer, Seelsorger, Prediger zum Fürsorger. Dazu bin ich noch Köchin, Wäscherin, Glätterin, Flickerin, Zimmermädchen, Putzerin, etc.»<sup>42</sup>

### *Religion im Bergdorf in Zeiten des Umbruchs*

Die Amtszeit von Greti Caprez-Roffler von 1966 bis 1970 war eine Zeit des Umbruchs für das Rheinwald, nicht nur wegen der Neuheit der Pfarrerin. In den 1960er Jahren erlebte das Tal einschneidende Veränderungen, einerseits angesichts der Mechanisierung der Landwirtschaft und der Hausarbeit, andererseits wegen des Baus der Nationalstrasse durch den San-Bernardino-Tunnel.<sup>43</sup> Dies beeinflusste auch das Leben in den Dörfern. Anstatt sich an Sommerabenden auf dem Dorfplatz zu treffen, blieb man zu Hause vor dem Fernseher oder fuhr mit dem Auto in eine grössere Ortschaft im Nachbartal in den Ausgang. Ausserdem zogen die neuen Verkehrsverbindungen und die besseren Verdienstmöglichkeiten viele junge Rheinwalder ins Unterland. Angesichts der markanten gesellschaftlichen Veränderungen hoffte der Kirchenvorstand auf die gemeinschaftsstiftende Funktion der Kirche. So schrieb der Hinterrheiner Kirchgemeindepräsident 1965 einem Zürcher Pfarrer, den er für das Pfarramt im Rheinwald gewinnen wollte: «Bei dem heutigen gewaltigen Zug der Bevölkerung nach den Verkehrszentren [...] ist es besonders wichtig, einen Pfarrer zu gewinnen, der fähig ist, das geistige Leben zu wecken und zu erhalten.»<sup>44</sup> Der Pfarrer sollte das Leben

<sup>39</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Tochter Christina in den USA vom 16. Februar 1967.

<sup>40</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Tochter Christina vom 13. September 1967.

<sup>41</sup> Sammet, Frauen im Pfarramt (wie Anm. 13), 419.

<sup>42</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Tochter Christina vom 1. Februar 1967.

<sup>43</sup> Silvia Conzett/Anna Lenz, Bergdorf Hinterrhein. Erlebt, erinnert, erzählt, Baden 2005.

<sup>44</sup> Kirchgemeinearchiv Rheinwald, Schreiben des Hinterrheiner Kirchgemeindepräsidenten Martin Thöny vom 14. Juni 1965 an Pfarrer W. Spahn.

im Tal wieder attraktiver machen und so den Wegzug vor allem junger Bewohner bremsen.

Greti Caprez-Roffler teilte das Anliegen, im Rheinwald das Gemeindeleben zu intensivieren. Zumindest bei kirchennahen Gemeindemitgliedern hatte sie damit Erfolg. Den Schwerpunkt ihrer Arbeit legte sie auf die Seelsorge. Darüber hinaus organisierte sie einen Bibellesekreis für Frauen und leitete zusammen mit ihrem Mann ein Theaterprojekt mit den Jugendlichen des Tals. Mit den Kindern und Jugendlichen hatte sie auch im Rahmen des Religionsunterrichtes regelmässigen Kontakt. Ihr Unterricht kam gut an, wie mehrere damalige Schüler sich erinnern. In den Gesprächen mit Zeitzeuginnen kommt zum Ausdruck, dass diese das Angebot des Ehepaars Caprez-Roffler dankbar, aber nicht unkritisch nutzten. Sie äussern klare Vorstellungen, was sie von einer Pfarrperson erwarten und taxieren auch die Gemeindeleiter vergangener Jahrzehnte kritisch. Aufgrund der vielen Stellvertreterlösungen im Rheinwald waren sich die Menschen eine schnelle Folge von Pfarrern gewohnt. Dadurch konnte auch keine so enge Bindung zwischen Pfarrer und Gemeinde entstehen, und die Möglichkeiten der kirchlichen Autorität, soziale Kontrolle auszuüben, waren eingeschränkt. Die Gläubigen hatten den Vergleich zwischen verschiedensten Pfarrpersonen und beurteilten diese auch nach ihrer Glaubwürdigkeit: Lebten sie nach den Grundsätzen, die sie predigten?<sup>45</sup> Hatten ihre Predigten einen Bezug zum Alltag der Menschen oder waren sie akademisch abgehoben?<sup>46</sup> Passte einem der Pfarrer nicht, ging man nicht oder seltener zur Predigt. War einem der Pfarrer im eigenen Dorf nicht genehm, fragte man für eine Hochzeit auch schon den Pfarrer eines Nachbardorfes an. Wie oben gezeigt, standen dabei auch Greti und Gian Caprez-Roffler in Konkurrenz zueinander. Damit wurden die Gläubigen zu Kundinnen und Kunden gegenüber religiösen Anbietern.<sup>47</sup>

Thomas Grossbölting hat darauf hingewiesen, dass empirisch noch näher zu untersuchen wäre, wie die Menschen anfingen, religiöse Traditionen zu hinterfragen, sich persönlich anzueignen oder zu verwerfen.<sup>48</sup> In meinen Quellen zum Rheinwald Ende der 1960er Jahre sind zu wenig Anhaltspunkte vorhanden, um dazu generalisierbare Aussagen machen zu können. Ein Blick in die Statistik zeigt, dass die gesellschaftlichen Veränderungen nicht mit vermehrten Kirchenaustritten einhergingen. Laut Volkszählung waren 1970 alle Einwohnerinnen im Kreis Rheinwald entweder reformiert oder katholisch.<sup>49</sup> Die Bündner Kantonalkirche erfasste bis in die 1980er Jahre die Kirchenaustritte gar nicht systema-

<sup>45</sup> Marianne Suter (\*1928) im Interview vom 18. Juli 2016.

<sup>46</sup> Irma Schwarz (\*1937) sowie Rosmarie (\*1945) und Hans Müller (\*1935) in den Interviews vom 19. Juli 2016.

<sup>47</sup> Vgl. dazu auch Jörg Stoltz/Judith Könemann/Mallory Schneuwly Purdie/Thomas Englberger/Michael Krüggeler, Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens, Zürich 2014, 56.

<sup>48</sup> Grossbölting, Religion, Individuum und Gesellschaft (wie Anm. 6), 395.

<sup>49</sup> Die Kategorie «andere, ohne, ohne Angabe» unter «Konfession» blieb leer. Bundesamt für Statistik, Eidgenössische Volkszählungen 1960–2000.

tisch, mass ihnen demnach nur eine geringe Relevanz bei. Die Befunde von Forschungen aus Deutschland, wo ab der zweiten Hälfte der 1960er Jahre die organisierte Religiosität bedeutend zurückging,<sup>50</sup> können demnach nicht vorbehaltlos auf die Schweiz<sup>51</sup> und noch weniger auf die Bündner Bergregion übertragen werden. Es gibt allerdings, wie oben gezeigt, Anzeichen für eine erhöhte Autonomie in der Glaubenspraxis bei gleichzeitigem Festhalten an der Kirchenmitgliedschaft und an kirchlich begleiteten Übergangsritualen. Hinweise darauf sind auch im «Bericht über den sittlich-religiösen Zustand der evangelischen Gemeinden» in Graubünden aus dem Jahr 1964 zu finden, in dem von einem Rückgang der Gottesdienstbesuche und dem Bedürfnis der Jugend, die Verkündigung in Form eines Dialogs zu hören, die Rede ist.<sup>52</sup> Zehn Jahre später, im Bericht von 1974, gaben 40% der Befragten an, dass ihnen die Mitgliedschaft in der Kirche nicht wichtig sei. Dennoch wollten 95% Mitglied der Kirche bleiben. Der Bericht erstattende Pfarrer forderte daraufhin, die Kirche müsse auf die veränderten Bedürfnisse der Bevölkerung reagieren und das Gespräch mit den Kirchenmitgliedern suchen.<sup>53</sup>

#### *Näher zum Volk: Kanzelsenkung und Abendgottesdienste*

Frage man Zeitzeugen nach dem Wirken von Greti Caprez-Roffler im Rheinwald, kommen diese schnell auf die Veränderungen zu sprechen, die die Pfarrerin initiierte: «Sie wollte immer alles erneuern, und das ist im Rheinwald schwierig. Wir Hinterrheiner und Nufner sind ‹grindigi Lüt› [sture Leute].»<sup>54</sup> Einige dieser Veränderungen lassen sich im Sinne der von der Kirchenleitung geäusserten Forderung nach Volksnähe und Kommunikation mit den Gläubigen interpretieren. So regte die Pfarrerin an, die Kanzel in ihren beiden Kirchengemeinden ein Stück nach unten zu versetzen. Sie wollte näher bei den Gottesdienstbesuchern sein und nicht «wie ein Schwalbennest an der Diele oben»<sup>55</sup> kleben. In Nufenen gelang es der Pfarrerin, die Gemeinde im Zuge einer Kirchenrenovation von der Tiefersetzung der Kanzel zu überzeugen, in Hinterrhein blieb die Kanzel an ihrem Ort. Wie weiter oben gezeigt, waren auch ihre alltagsnahen Predigten vom Bemühen um Vermittlung geprägt. Dass damit nicht automatisch ein demokratisches Amtsverständnis einherging, zeigt der Auftrag der Pfarrerin, die Kirchenuhr um fünf Minuten vorzustellen, damit sie am Sonntag rechtzeitig zu Fuss

<sup>50</sup> Detlef Pollack, Religiöser und gesellschaftlicher Wandel in den 1960er Jahren, in: Lepp/Oelke/Pollack (Hg.), Religion und Lebensführung im Umbruch der langen 1960er Jahre (wie Anm. 6).

<sup>51</sup> Zu diesem Schluss kommt auch Claude Bovay, Religionslandschaft in der Schweiz, Eidgenössische Volkszählung 2000, Neuchâtel 2004, 53.

<sup>52</sup> Synodal- und Kirchenratsarchiv Chur, Bericht über den sittlich-religiösen Zustand der evangelischen Gemeinden der rätischen Landeskirche 1964, 11.

<sup>53</sup> Synodal- und Kirchenratsarchiv Chur, Bericht über den sittlich-religiösen Zustand der evangelischen Gemeinden der rätischen Landeskirche 1974, 65.

<sup>54</sup> Marianne Suter (\*1928) im Interview vom Montag, 18. Juli 2016.

<sup>55</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Tochter Christina vom 27. September 1967.

von Nufenen nach Hinterrhein komme: «So gehen im Rheinwald sogar die Uhren nach unsren Köpfen!»<sup>56</sup> Offensichtlich kokettierte Caprez-Roffler mit ihrer Rolle als Autoritätsperson.

Explizit auf Anregung übergeordneter Kirchenstellen hielten Greti und Gian Caprez-Roffler im Rheinwald vermehrt Abendgottesdienste ab. Die Kirchenleitung hatte die Pfarrämter aufgefordert, die Gottesdienstzeit nach der Nachfrage der Gläubigen zu richten.<sup>57</sup> Da die Bewohner des Rheinwald in den kurzen Bergsommern bei gutem Wetter auch sonntags zum Heuen gingen und im Winter gern Ski fuhren, besuchten sie den Gottesdienst lieber abends.<sup>58</sup> Damit geriet die Kirche jedoch in Konkurrenz zu den Proben des Talchores, die ebenfalls am Sonntagabend stattfanden. Zwischen dem Chorleiter und Greti Caprez-Roffler kam es darüber zu einem heftigen Konflikt. Die Kirche und der Chor als ‹Freizeitanbieter› warben um dasselbe Publikum; ein Konflikt, der in diesem Fall zu Gunsten der Kirche ausging. Ähnliche Konkurrenzsituationen beschreiben Jörg Stolz und Claudius Kienzle in ihren Studien,<sup>59</sup> wobei die Konkurrenz bei letzteren aus einem neuen säkularen Freizeitangebot entstand, während im Rheinwald die Kirche ihr Angebot dem veränderten Freizeitverhalten der Bevölkerung anpasste und dadurch mit einem traditionellen Verein in Konflikt geriet.

Die Pfarrerin tat ihre Meinung auch in ausserkirchlichen Belangen kund und griff, so sie es für nötig hielt, beherzt ein – ob es um die Haushaltsführung oder um die lokale Primarschule ging. So erzählt eine Zeitzeugin, Caprez-Roffler habe bei einem Hausbesuch ohne zu fragen einen Gummibaum zurückgeschnitten, der ihr zu lang schien.<sup>60</sup> Laut einem anderen Zeitzeugen setzte sie sich für die Anschaffung von praktischeren Tischen im Nähunterricht ein: «In der Gemeinde fühlte man sich von ihr bevormundet. Man fand, die Frau Pfarrer sei die Frau Pfarrer, und lehnte den Vorschlag ab. Aber es wurde beschlossen, dass die Dorfbewohner für neue Tische einen freiwilligen Beitrag leisten könnten, was dann auch geschah. Sie lachte: Der Zweck war erfüllt, und die Gemeinderäte konnten ihr Gesicht wahren.»<sup>61</sup> Ihren Willen, mit handfesten Massnahmen das Leben von Mädchen und Frauen zu erleichtern, hatte sie Anfang der 1930er Jahre schon gezeigt, als sie als Pfarrerin in Furna Skihosen für Mädchen eingeführt hatte.<sup>62</sup> Und als Furna 1968 als letztes Dorf in Graubünden ans Stromnetz angeschlossen wurde, wollte sie allen Frauen eine Waschmaschine schenken. Doch nicht alle Fur-

<sup>56</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Tochter Christina vom 21. Oktober 1966.

<sup>57</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Tagebuch 6, Briefentwurf an M. Thöny vom 31. Dezember 1968.

<sup>58</sup> Lisbeth Boner (\*1932) im Interview vom 20. Juli 2016.

<sup>59</sup> Stolz/Könemann/Schneuwly Purdie/Englberger/Krüggeler, Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft (wie Anm. 47), 57; Kienzle, Mentalitätsprägung im gesellschaftlichen Wandel (wie Anm. 7), 207–281.

<sup>60</sup> Marianne Suter (\*1928) im Interview vom Montag, 18. Juli 2016.

<sup>61</sup> Fritz Brunner (\*1954) im Interview vom 21. Juli 2016.

<sup>62</sup> Jolanda Nydegger, «Und die ist auch Schuld gewesen, dass wir dann schon Skihosen gehabt haben.», in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 57 (2007), 457–464.

nerinnen goutierten das Geschenk, aus Stolz oder auch, weil sie das Modell selber aussuchen wollten.<sup>63</sup>

War Caprez-Roffler in ihrer pfarramtlichen Tätigkeit und in der Haushaltsführung also durchaus offen für Veränderungen, beäugte sie die Freizeitaktivitäten der Jugendlichen aus konservativer Perspektive: «Die Nufnerkinder kommen am Sonntagnachmittag im Saal zusammen, rauchen, hören Schauerplatten und sind angeführt von zwei ganz schlimmen Sekundarschülerinnen. Nun habe ich gestern den Schulratspräsident zu mir gebeten und mit ihm die Sache besprochen.»<sup>64</sup>

Mit ihrem Vorschlag, den Schülerinnen am Sonntagnachmittag Geschichten zu erzählen, habe die Pfarrerin allerdings keinen Erfolg gehabt, erinnert sich ein damaliger Schüler.<sup>65</sup> Make-Up lehnte die Pfarrerin aus einem religiösen und einem feministischen Argument ab: Gott habe die Frauen ungeschminkt geschaffen, und «wenn die Männer natürlicherweise uns Frauen recht sind, so sollten wir uns auch nicht erst <zurechtmachen> müssen.»<sup>66</sup> Diese Gleichzeitigkeit von Modernisierungslob und -kritik, von Aufgeschlossenheit gegenüber einer neuen Zeit und Konservativismus ist typisch für Greti Caprez-Roffler. Auch ihre theologische Gesinnung ist davon geprägt: Sie verortete sich bei den Positiven, vertrat also eine konservative, bibeltreue Position, die sie aber offenbar nicht als Widerspruch zu ihrer frauenrechtlerischen Haltung empfand.

#### *Mit Maria Magdalena und Michelangelo gegen Sexismus*

Anlässlich ihrer Seelsorgebesuche machte sich die Pfarrerin auch immer wieder Notizen zu den Geschlechterverhältnissen im Rheinwald. Mehrfach kritisierte sie die patriarchalen Verhältnisse in den Bergdörfern. Sie schrieb von sexuellem Missbrauch und von Männern, die ihre Frauen wie Mägde behandelten. Hatte sie über drei Jahrzehnte zuvor die bäuerliche Arbeitsgemeinschaft von Mann und Frau noch als gleichberechtigte Kameradschaft idealisiert,<sup>67</sup> war sie nun kritischer: «Es ist überall bei diesen Bauern dasselbe: die Männer, alt und jung sitzen am Tisch und <vermüfarand> [röhren] sich nicht, als ob sie angeleimt wären. Die Frauen und Mädchen müssen die Arbeit allein machen. Darum sind die Bauern sehr erpicht darauf, ihre Sklavinnen nicht zu verlieren. Also auch wir haben unser Negerproblem.»<sup>68</sup> Als häufig schwierig beschrieb sie außerdem das Zusammenleben von Schwiegermüttern und Schwiegertöchtern. In der patrilinearen bäuerlichen Gesellschaft zog die Braut nach der Hochzeit zur Familie des Bräutigams und musste sich bei der Arbeit im Haushalt und im Bauernbetrieb der Mutter ihres Mannes fügen: «Das ist das bitterste Problem hier in Nufenen,

<sup>63</sup> Erika Tanner (\*1947) im Interview vom 2. Dezember 2014 in Furna.

<sup>64</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Tochter Christina vom 26. April 1967.

<sup>65</sup> Paul Flütsch (\*1953) im Interview vom 22. Juli 2016.

<sup>66</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Tochter Christina vom 27. Mai 1978.

<sup>67</sup> «In der Arbeit sind sie sich vollkommen gleich gestellt.» Nachlass Greti Caprez-Roffler, unveröffentlichtes Vortragmanuskript aus dem Jahr 1932, als die Pfarrerin in Furna amtete.

<sup>68</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Tochter Christina vom 9. April 1968.

die Schwiegermütter und -töchter, die zusammen wohnen müssen. Aber es ist schön für mich, dass ich einfach so in jedes Haus hineingehen darf und mit ‹hineinmischen›.»<sup>69</sup>

Ihre Haltung als Frauenrechtlerin tat Greti Caprez-Roffler offen kund und stritt auch für das Frauenstimmrecht, wie Zeitzeugen erzählen. Damit beeindruckte die Pfarrerin insbesondere Frauen. Eine Rheinwalderin erinnert sich: «Manchen war sie zu resolut. Sie war sehr progressiv eingestellt, viel mehr als die Leute hier, etwa, was Frauenrechte angeht. Manchmal wählte sie auch dementsprechende Bibeltexte aus, etwa über die Maria Magdalena, und legte sie im Sinn der Frauen aus.»<sup>70</sup> Die eben zitierte Bauerntochter zog als junge Erwachsene nach Zürich, machte Matur auf dem zweiten Bildungsweg und studierte als eine der ersten Frauen aus ihrem Dorf. Nach Abschluss ihres Studiums begegnete sie der Pfarrerin an einer Abdankung in Chur: «Greti gratulierte mir – in Anwesenheit der Verwandten am Trauermahl – mit träfen Worten. Es sei super, dass ich es aus diesem kleinen Dorf an die Uni geschafft hätte. Wir Frauen müssten uns wehren, sie habe auch das Leben lang gekämpft.»<sup>71</sup> Eine andere Zeitzeugin erinnert sich, die Pfarrerin habe Stellung bezogen, wenn Männer sich abfällig über Frauen geäußert hätten: «Sie sagte dann: ‹Was meinst du, wo du wärst ohne die Frauen?›»<sup>72</sup>

Bei ihren Hausbesuchen versuchte die Pfarrerin Frauen darin zu bestärken, sich wider die patriarchalen Familienstrukturen zu behaupten. Sie ermutigte ein begabtes Mädchen, bei Gian Caprez-Roffler Lateinstunden zu nehmen, um später das Gymnasium besuchen zu können.<sup>73</sup> In einem schwerwiegenden Konflikt zwischen einer Frau, ihrem Ehemann und dessen Mutter, die die Frau wie eine Magd behandelte, versuchte die Pfarrerin immer wieder zu schlichten. Mit Humor, als die Frau in ihrer Verzweiflung Geschirr zerschlug – «Ich bot ihr an, ihr altes Geschirr von mir zu diesem Zweck zu bringen»<sup>74</sup> –, mit längeren Aussprachen mit den Eheleuten, und schliesslich riet sie der Frau sogar zur Scheidung. Das kam für die junge Ehefrau und Mutter allerdings nicht in Frage. Die Schande im Dorf wäre zu gross gewesen, und die Frau hatte Angst, die Schwiegereltern könnten ihr das Kind streitig machen.<sup>75</sup> Offensichtlich war die Pfarrerin in gesellschaftspolitischen Fragen progressiver eingestellt als die Dorfgemeinschaft. Dies gilt auch für die heissen Eisen Empfängnisverhütung und Abtreibung. Caprez-Roffler sprach mit ihren erwachsenen Töchtern offen über Verhütungsmittel.<sup>76</sup> In Mütterkreisen hatte sie schon zu ihrer Zeit als Pfarrfrau in

<sup>69</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Tochter Christina vom 26. April 1967.

<sup>70</sup> Hanna Burger (\*1954) im Interview vom 18. Juli 2016.

<sup>71</sup> Ebd.

<sup>72</sup> Irma Schwarz (\*1937) im Interview vom 19. Juli 2016.

<sup>73</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Tochter Christina vom 8. Juni 1967.

<sup>74</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Tochter Christina vom 17. Mai 1969.

<sup>75</sup> Elsi Fehr (\*1943) im Interview vom 22. Juli 2016.

<sup>76</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Tochter Christina vom 20. Januar 1966.

Kilchberg 1955 den weiblichen Orgasmus thematisiert.<sup>77</sup> Das Recht auf Abtreibung befürwortete sie, «denn ich möchte mit meinem Nein nicht die Verantwortung für ein einziges Kind übernehmen, das ungewünscht und ungeliebt in diese Welt kommt.»<sup>78</sup> Diese Haltung vertrat sie 1973 auch öffentlich an der Synode.

In Bezug auf die bildliche Darstellung von Sexualität zeigt sich die bereits erwähnte Mischung aus Konservativismus und Aufgeschlossenheit. Anlässlich der Filmvorführung von «Doktor Schiwago» in Chur kritisierte sie die vielen Sexszenen. Als zwei Schüler jedoch eine nackte Frau an die Wandtafel zeichneten, führte sie ohne mit der Wimper zu zucken die geplante Lektion durch. Die nächste Unterrichtsstunde führte die Pfarrerin aus, dass Nacktheit nicht unanständig, da von Gott geschaffen sei und zeigte zur Veranschaulichung Michelangelos Bilder von Adam und Eva aus der Sixtinischen Kapelle. In der Predigt sprach sie davon, «dass Christus den menschlichen Körper gewürdigt habe, Mittel zu werden, um zu uns zu kommen.»<sup>79</sup> Mit dieser klar positiven Wertung von Körperlichkeit stand Greti Caprez-Roffler in einer protestantischen Tradition, die Sexualität als eine Gabe Gottes ansieht, die (in der Ehe) mit Genuss gelebt werden darf und soll.<sup>80</sup> Die Offenheit, mit der sie sexuelle Themen ansprach, war für ihre Zeit dennoch ungewöhnlich.<sup>81</sup>

Wie die vorangegangenen Abschnitte gezeigt haben, wurde Greti Caprez-Roffler in ihren Kirchgemeinden als Pfarrerin ernst genommen. Ihre Autorität entsprang ihrem Amt, aber auch ihrem natürlichen Charisma und ihrem beherzten Auftreten. Als Schweizer Bürgerin hatte sie bis 1971 aber kein Stimmrecht. Diese Diskrepanz zwischen ihrer Rolle als Autoritätsperson in der Gemeinde und ihrem Status als Frau ohne politische Rechte beschäftigte sie in ihren Briefen immer wieder. Als sie eines abends auf der Strasse einer Gruppe von Männern begegnete, die auf dem Weg zur Gemeindeversammlung waren, forderte die Pfarrerin diese heraus und fragte, ob sie auch kommen dürfe. Die Männer bejahten spontan. «Aber ich sagte: <Nein, es ist doch nicht recht, sie so zu überrumpeln, sie sollen zuerst Stellung nehmen dazu.> Und sie sagten Nein, sie hätten kein Frauenstimmrecht. Dabei bin ich die einzige Person im Dorf, die eine höhere Bildung hat!»<sup>82</sup> Ein ähnlicher Zwiespalt zeigte sich anlässlich der Landsgemeinde, einer politischen Versammlung aller Rheinwalder Stimmbürger. Nebst der politischen Dimension war die Landsgemeinde auch ein grosses Volksfest mit Tanz, Blechmusik und Grillwürsten. Den würdigen Rahmen lieferten der

<sup>77</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Tagebuch 5, Vortrag «Wie ich meine Kinder aufkläre» vom 6. Juni 1955.

<sup>78</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Tochter Christina vom 10. März 1973.

<sup>79</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Sohn Gaudenz vom 1. Dezember 1966.

<sup>80</sup> Claudia Lepp, Die Kirchen als sexualmoralische Anstalt? Fremdwahrnehmung und Selbstverständnis zwischen Verbotsethik und Beratung, in: Claudia Lepp/Harry Oelke/Detlef Pollack (Hg.), Religion und Lebensführung im Umbruch der langen 1960er Jahre, Göttingen 2016, 289.

<sup>81</sup> Vgl. die Pfarrerin in der Studie von Kienzle, Mentalitätsprägung im gesellschaftlichen Wandel (wie Anm. 7), 257.

<sup>82</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Tochter Christina vom 16. Februar 1967.

Kreispräsident mit einer Ansprache und der Pfarrer mit einer Predigt. Schon an der Landsgemeinde von 1967, als ihr Mann die Predigt hielt, äusserte Greti Caprez-Roffler Zweifel daran, ob man es ihr turnusgemäss erlauben würde zu predigen, da sie doch eine Frau sei.<sup>83</sup> Als es so weit war, wollte sich der Rheinwalder Kreispräsident nicht die Finger verbrennen und überliess den Pfarrersleuten die Wahl, wer den Gottesdienst übernehme.<sup>84</sup> Natürlich wollte die Pfarrerin den feierlichen Anlass bestreiten. Eine Bündner Zeitung kommentierte daraufhin: «Damit hat zum ersten Mal an einer Bündner und wahrscheinlich überhaupt an einer Landsgemeinde eine Frau die Landsgemeinderede gehalten. Wieder ein kleiner Schritt zur Gleichberechtigung!»<sup>85</sup>

### *Greti Caprez-Roffler als Vorbotin einer neuen Zeit*

Wie lässt sich das Amtsverständnis von Greti Caprez-Roffler nun zusammenfassend beschreiben? Offensichtlich beinhaltete es mehr als nur die Gestaltung des kirchgemeindlichen Alltags mit Predigten, Seelsorge und Religionsunterricht. Die Pfarrerin fühlte sich auch für die Lebensführung der Dorfbewohner zuständig, inklusive der Freizeitgestaltung der Jugendlichen, der Bildung von Mädchen und der praktischen Haushaltsführung. Ein umfassendes Rollenbild, das auch weit in weltliche Bereiche eingriff, hatte unter Pfarrern eine lange Tradition und auch im fraglichen Zeitraum in den 1960er Jahren Bestand.<sup>86</sup> Neu war zum einen die Kombination der Funktionen von Pfarrer und Pfarrfrau, durch die Aspekte von Weiblichkeit und Mütterlichkeit ins Amt einflossen. Zum andern nutzte Caprez-Roffler ihren Einfluss nicht in erster Linie, um konservative Normen zu propagieren, sondern vor allem als Initiantin von Neuerungen. Darin unterschied sie sich von vielen anderen Pfarrern ihrer Generation und Zeit. Auch im Vergleich zu den Kirchenmitgliedern vertrat sie gesellschaftspolitisch progressivere Positionen. Die Autorität ihres Amtes benutzte sie dazu, sich Zugang zu den Haushalten zu verschaffen und sich für eine Verbesserung der Lebensumstände von Mädchen und Frauen einzusetzen. Sie kam vom Praktischen her, verstand die Nöte der Frauen und sah einen Modernisierungsbedarf, was die Geschlechterordnung im Alltag anbelangte. Hintergrund dieser Haltung waren ihre eigenen Diskriminierungserfahrungen als Frau und Theologin und ihr Streben nach einem selbstbestimmten Leben. Sie wirkte demnach nicht als modernitätsbremsende Instanz, sondern vielmehr als Vorbotin einer neuen Zeit. Mit ihrem Ideal der gemeinsamen Berufstätigkeit mit dem «Ehekameraden» konnte sie – ob bewusst oder unbewusst – an ein protestantisches Erbe anknüpfen, ins-

<sup>83</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Brief an Tochter Christina vom 11. Mai 1967.

<sup>84</sup> Fritz Brunner (\*1954) im Interview vom 21. Juli 2016.

<sup>85</sup> Nachlass Greti Caprez-Roffler, Tagebuch 6, undatierter Ausschnitt aus einer Bündner Zeitung.

<sup>86</sup> Kienzle, Mentalitätsprägung im gesellschaftlichen Wandel (wie Anm. 7).

besondere an das reformerische Konzept einer «Seelenfreundschaft gleichberechtigter Partner» im Protestantismus des 18. Jahrhunderts.<sup>87</sup>

Ihre Art, Neuerungen durchzusetzen, lässt sich als gleichzeitig volksnah und autoritär beschreiben. Ihr Fokus auf die Seelsorge und ihr Bemühen um verständliche Predigten entsprachen den – erst später, ab den 1970er Jahren geäusserten – Forderungen der Kirchenleitung nach einer verstärkten Kommunikation mit den Gläubigen. Ihren pointierten Stellungnahmen und beherzten Vorstössen haftete allerdings etwas Dominantes an, das Widerrede kaum zuliess. Inwiefern diese Einschätzung von Zeitzeuginnen in erster Linie auf die Erwartungshaltung an eine vermeintlich sanfte Frau zurückzuführen sind, ist schwierig zu beurteilen. Naheliegend scheint, dass eine Pfarrerin zu jener Zeit ein gehöriges Mass an Durchsetzungswillen besitzen musste, um sich behaupten zu können.

Anhand der Analyse der Amtszeit von Greti Caprez-Roffler im Rheinwald lassen sich einige Desiderate in Bezug auf weiterführende Forschungen formulieren. So wäre es wünschenswert, die reformierte Kulturgeschichtsschreibung um weitere Mosaiksteine in Form von Mikrostudien zu erweitern. Nur so kann ein Panorama entstehen, das Vergleiche und Differenzierungen zulässt. In Bezug auf den Wandel der Religiosität in den langen 1960er Jahren müsste noch stärker zwischen ländlichen und städtischen Kontexten differenziert und die individuelle Aneignung kirchlicher Glaubensangebote erforscht werden. Des Weiteren ergeben sich aus einem gendersensiblen Blick auf Religionsgeschichte neue Fragestellungen, etwa die Frage nach der Veränderung des Amtsverständnisses durch die Zulassung von Frauen zum Pfarramt. Inwiefern diese Entwicklung auch auf das Rollenverständnis von männlichen Pfarrern einen Einfluss hatte, auch dies wäre ein interessantes Forschungsfeld.

#### *Die Pfarrerin als Vorbotin einer neuen Zeit? Greti Caprez-Roffler im Rheinwald 1966–1970*

In den 1960er Jahren öffneten sich die meisten reformierten Kirchen in der Schweiz vollumfänglich für weibliche Pfarrpersonen – just zur Zeit, als sich die Gesellschaft insgesamt im Umbruch befand und auch Kirchen und Pfarrer sich neu definieren mussten. Vor diesem Hintergrund ist das berufliche Selbstverständnis der ersten Pfarrerinnen von grosser Bedeutung. Die erste Bündner Pfarrerin, Greti Caprez-Roffler (1906–1994), hatte das Amt gegen die herrschenden Gesetze schon 1931 in Furna ausgeübt. 1966, kurz nach der offiziellen Einführung des Frauenpfarramts in Graubünden, wurde sie zusammen mit ihrem Ehemann ins Bergtal Rheinwald berufen, wo die beiden das Pfarramt im «Job-sharing» ausübten. Greti Caprez-Roffler war Vorbotin einer neuen Zeit. Sie redete offen über Sexualität, ermutigte junge Frauen zu studieren und riet Ehefrauen in ausweglosen Situationen zur Scheidung. Sie kombinierte die Funktionen von Pfarrer und Pfarrfrau und liess Aspekte von Mütterlichkeit ins Amt einfließen. Anders als andere Pfarrer ihrer Generation und Zeit nutzte sie ihren Einfluss nicht in erster Linie, um konservative Normen zu propagieren, sondern vor allem als Initiantin von Neuerungen. In einer Zeit des Umbruchs – Stichworte sind die Maschinisierung der Landwirtschaft und die damit einherge-

<sup>87</sup> Gugerli, Zwischen Pfrund und Predigt (wie Anm. 12), 290.

hende Veränderung des Dorflebens – traf sie auf eine Bevölkerung, die in ihrer Glaubenspraxis eine erhöhte Autonomie bewies und sich teils durchaus offen zeigte für die Vorstösse der Pfarrerin.

Frauen im Pfarramt – Bergregion – reformierte Kirche – 1960er Jahre – sozialer Wandel – Gender Studies – Oral History – Biografieforschung.

*La pasteure en tant que messagère d'un nouveau temps?*  
*Greti Caprez-Roffler dans le Rheinwald 1966–1970*

Dans les années 1960, la plupart des églises réformées en Suisse furent entièrement prêtes à accueillir des femmes pasteures – à un moment où la société se trouvait, dans l'ensemble, en phase de bouleversement et les églises de même que les pasteurs devaient se redéfinir. Dans ce contexte, la compréhension pour l'activité des premières pasteures joua un rôle particulièrement important. La première pasteure grisonne, Greti Caprez-Roffler (1906–1994) avait déjà exercé son activité à Furna depuis 1931 contre les lois en vigueur. En 1966, peu après l'introduction officielle du pastorat féminin aux Grisons, elle fut appelée avec son époux dans la vallée du Reinwald, où ils exercèrent l'activité pastorale sous forme de «Jobsharing». Greti Caprez-Roffler fut messagère d'un nouveau temps. Elle parla ouvertement sur la sexualité, encouragea de jeunes femmes à étudier et recommanda le divorce à des femmes en situation d'impasse. Elle combina les fonctions de pasteur et de femme de pasteur, laissant transparaître des aspects maternels. Au contraire d'autres pasteurs de sa génération et de son temps, elle n'utilisa pas son influence en première ligne pour propager des normes conservatives, mais avant tout pour initier des nouveautés. Dans un temps de bouleversement – pour citer un exemple, la mécanisation de l'agriculture et les changements qui en découlent pour la vie villageoise – elle rencontra une population faisant preuve d'une grande autonomie dans la pratique de la croyance et qui se montra ouverte pour les démarches de la pasteure.

Femmes pasteures – région montagneuse – église réformée – années 1960 – changement social – Gender Studies – Oral History – recherche biographique.

*La sacerdotessa come annunciatrice di una nuova era?*  
*Greti Caprez-Roffler nella valle del Reno 1966–1970*

In Svizzera negli anni 1960, la più parte delle chiese riformate si aprirono ai parroci femminili – giusto mentre tutta la società si stava trasformando, anche le chiese e i sacerdoti dovettero definirsi nuovamente. In questo contesto l'accettazione professionale della prima sacerdotessa fu di grande importanza. La prima sacerdotessa grigionese, Greti Caprez-Roffler (1906–1994), aveva già esercitato questa funzione nel 1931 in Furna contro le leggi vigenti. Nel 1966, subito dopo l'introduzione ufficiale nei Grigioni del servizio sacerdotale per donne, fu chiamata insieme a suo marito nella valle Rheinwald, dove i due esercitarono il servizio sacerdotale in «Jobsharing». Greti Caprez-Roffler era l'annunciatrice di una nuova era. Parlava apertamente della sessualità, motivava giovani donne a studiare e suggeriva di divorziare alle mogli che si trovavano in una situazione senza uscita. Combinava la funzione di sacerdote e moglie del sacerdote e introdusse nel servizio alcuni aspetti legati alla maternità. Diversamente da altri sacerdoti contemporanei della sua generazione, non usò la sua influenza in primo luogo per diffondere norme conservatrici, ma soprattutto come iniziatrice di novità. In un periodo di trasformazione – le parole chiave sono la meccanizzazione dell'agricoltura e la conseguente trasformazione della vita di paese – incontrò una popolazione che nella sua pratica religiosa dimostrò una grande autonomia e si mostrò aperta alle proposte della sacerdotessa.

Donne nel servizio sacerdotale – Regioni di montagna – Chiesa riformata – Gli anni sessanta – Cambiamento sociale – Gender Studies – Oral History – Ricerca biografica.

*The woman pastor as herald of a new era:  
Greti Caprez-Roffler in the Rheinwald valley, 1966–1970*

It was in the 1960s that most Reformed Churches in Switzerland admitted female pastors to the full extent – just at the time when society at large was changing and churches and pastors had to redefine themselves. In this context, the self-concept of the first pastors in office is of utmost importance. The first woman pastor in the canton of Grisons, Greti Caprez-Roffler (1906–1994), was in office against the ruling law as early as 1931 in the small parish of Furna. In 1966, shortly after the legal introduction of the female office in the Grisons, she was elected in the Rheinwald valley together with her husband, where they worked in a job-sharing arrangement. Greti Caprez-Roffler was the herald of a new era. She spoke frankly about sexuality, encouraged girls to study, and advised married women in desperate situations to get a divorce. She combined the functions of pastor and pastor's wife, and introduced aspects of motherliness into her office. In opposition to other pastors of her generation and time, she made use of her influence not to put forward conservative norms but to initiate innovations. In a time of transformation, the keys to which were the mechanization of agriculture and a changing social life in the villages, Caprez-Roffler met a population that showed an increased autonomy in their religious practice and responded (only) in partial openness to the pastor's initiatives.

Women pastors – gender relations – mountain region – Reformed Church – 1960s – social change – gender studies – oral history – life history research.

*Christina Caprez*, lic. phil., Soziologin, Historikerin und Journalistin, Institut für Kulturforschung Graubünden.

